

Leser ihm immer verhältnismäßig leicht und auf weite Strecken hin zustimmend folgen kann. Mancher wird jedoch gerade in dem die Gefolgschaft versagen, was ein Lieblingsgedanke des Verfassers zu sein scheint: Daß die Welt als Werk eines geistlebendigen Schöpfergottes, in allen ihren Teilen und Stufen, die anorganische nicht ausgenommen, ihrem Wesen nach etwas Lebendiges ist, nach der Ähnlichkeit mit dem Schöpfergeist; daß sowohl die jetzige Tier- wie Pflanzenwelt, die je aus einer einfachen Zelle entstanden ist, auch je einen einzigen Großorganismus bildet; daß endlich die anorganische Materie, die Pflanzen- und Tierwelt ein einziges lebendes Ganzes, den sichtbaren untermenschlichen Kosmos, darstellen.

Daß die anorganische Welt als Schöpfung Gottes auch etwas von ihrem Schöpfer widerspiegeln muß, ist selbstverständlich zuzugeben. Somit muß sie auch dessen Geist und Leben offenbaren. Dafür braucht sie aber selbst nicht etwas Lebendiges zu sein und etwas dem göttlichen Geiste „Ähnliches“ zu besitzen. — Warum überhaupt etwas dem geistigen Leben „Ähnliches“ und nicht dieses selbst? Was ist denn Geist-„Ähnlichkeit“? — Dasein, Struktur, innere und äußere Teleologie dieser Stoffwelt reichen für einen Rückschluß auf eine geistlebendige schöpferische Ursache aus.

Zugegeben ebenfalls, daß „Individualitäten“ im untermenschlichen Bereich nicht in dem Sinn anzunehmen sind wie in der Welt der menschlich personalen Wesen. Doch folgt daraus wohl noch nicht, daß die Pflanzen und Tiere, die scheinbar Individuen sind, in Wirklichkeit einen einzigen Organismus bilden. Vielleicht ist es fragwürdig, ob Einzelsubstanzen im Anorganischen anzusetzen sind, da hier das Auseinander der Teile am stärksten, das Geeintsein und Mittehaben der Körper am schwächsten ist. Aber auf den folgenden Stufen wächst die Individualität, entsprechend der einigenden Kraft des Formprinzips. Nicht nur philosophische Spekulation, sondern auch die Ergebnisse der empirischen Verhaltensforschung schließen die Hypothese von einem tierischen Großorganismus aus. Die erfahrungswissenschaftliche Literatur, auf die der Verfasser sich gelegentlich bezieht, ist etwas spärlich und zudem nicht immer neu. Doch bleibt ihm das Verdienst, in straffer Gedankenführung ein Weltbild entworfen zu haben, das nicht nur imponierend ist, sondern in Vielem auch dauernde Gültigkeit behalten wird.

J. Endres

Zürcher Bibel-Konkordanz. Band 1. Zürich 1969: Zwingli Verlag. 862 S., Ln., DM 42,—.
Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes. Zürich 1966: Verlag der Zwingli-Bibel. 335 u. 38 S., Ln., DM 22,—.

Die Zürcher Bibel ist seit Jahrzehnten eine anerkannte Arbeits- und Studienbibel. In den frühen dreißiger Jahren entstanden, hat sie wichtige Maßstäbe für die nachfolgenden Bibelübersetzungen gesetzt. In ähnlicher Weise wegweisend ist die Konkordanz, die der Kirchenrat des Kantons Zürich zum 450. Jubiläum des Amtsantritts Zwinglis herausbringt. Bis 1971 wird das dreibändige Werk, dessen Band I (A-G) jetzt erschienen ist, vollständig vorliegen. Als Band IV kann im gleichen Format und in derselben Ausstattung der vollständige Text der Zürcher Bibel in der Ausgabe von 1955 (mit Einschluß der „apokryphen“ d. h. deuterokanonischen Bücher, aber ohne Baruch, Brief des Jeremias, Daniel 13-14 und Esther 11-17) bezogen werden.

Die Zürcher Bibelkonkordanz ist mit ihren drei Bänden zu je 900 Seiten mit 38 000 Stichwörtern nicht nur das umfassendste deutschsprachige Stellen-Nachschlagewerk für biblische Begriffe und Realien, das je erschien, sie ist auch die einzige nennenswerte deutschsprachige Konkordanz, die in neuerer Zeit entstand. Alle anderen noch in Gebrauch stehenden Konkordanzen gehen auf Vorarbeiten des 19. Jahrhunderts zurück.

Diese Konkordanz fußt auf dem Manuskript, das Pfr. K. Huber in fünfzehnjähriger Arbeit erstellt hat. Die Schlußredaktion besorgte Prof. H. Schmid, von dem auch die Einführung „Von Konkordanzen, ihren Zielen und Problemen“ und die „Benutzungshinweise“ stammen. Die Zürcher Bibelkonkordanz ist ein vollständiges, alphabetisches und innerhalb der einzelnen Artikel nach Bibelstellen geordnetes Verzeichnis sämtlicher in der Zürcher Bibel vorkommenden Substantive, Adjektive, Verben, Namen und Zahlen, sowie der meisten Adverbien. Andere Wortarten wie Pronomina, Präpositionen, Konjunktionen sind teilweise aufgenommen.

Der Gebrauch der Konkordanz setzt zunächst natürlich eine gewisse Vertrautheit mit dem Übersetzungstext der Zürcher Bibel voraus, sie leistet ihren Dienst aber ebensogut auch für andere deutschsprachige Bibelübersetzungen. Die angestrebte und weitgehend auch erreichte Vollständigkeit macht diese neue Konkordanz zu einem unentbehrlichen Hand-

buch für die Erarbeitung und Auslegung des Bibelwortes. Alles in allem: ein hilfreiches und nützlich Arbeitsbuch, das man kaum noch missen kann, wenn man zugleich auch immer die Grenze und Beschränkung der Arbeit mit Konkordanzen eines übersetzten Bibeltextes mitberücksichtigen muß. W. Daut

Regensburger Neues Testament. Herausgegeben von Otto KUSS.

Band 7/2: *Die Pastoralbriefe*, übersetzt und erklärt von Norbert BROX. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, 1969. 343 S., Ln., DM 32,—.

Band 8/2: *Die katholischen Briefe*, übersetzt und erklärt von Johann MICHL. 2., umgearbeitete Auflage, 1968. 334 S., Ln., DM 30,—.
Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.

Wer bei seiner theologischen Arbeit gewöhnt war, das Regensburger Neue Testament zu benutzen, wußte seit je, daß die Bearbeitung der Briefliteratur, besonders unter der Rücksicht praktischer Brauchbarkeit, dürrig war und seit langem nicht mehr dem Stand modernen exegetischen Wissens und heutigen Anforderungen entsprach. Nach der neuen Kommentierung des Hebräerbriefes durch O. Kuss liegt nun erfreulicherweise auch eine Neubearbeitung der Pastoralbriefe und der Katholischen Briefe vor, die sich nicht mit kleinen operativen Eingriffen und Veränderungen zufrieden gibt, sondern auf weite Strecken praktisch einen neuen Kommentar darstellt.

Das gilt vor allem für die Auslegung zu den Pastoralbriefen von N. Brox, die den Kommentar von J. Freundorfer ablöst. Der Umfang ist stark angewachsen (statt 104 jetzt 342 Seiten, davon allein 97 Seiten Einleitung), wichtige Fragen werden in entscheidenden Punkten anders beantwortet. Das zeigt sich gleich bei der Einstellung zur Verfasserfrage, wo Br. endgültig die traditionelle Auffassung aufgibt und nach gründlicher Erörterung des Verhältnisses der Pastoralbriefe zu den echten paulinischen Briefen zu dem Ergebnis kommt, daß die Pastoralbriefe auf Grund von Stil, Sprache, Theologie und vorausgesetzter geschichtlicher Lage einem von Paulus verschiedenen unbekanntem Verfasser zugewiesen werden müssen, der seine Briefe zu Beginn des 2. Jahrhunderts in Kleinasien zur Abwehr von Gefahren in den christlichen Gemeinden geschrieben hat. Diese wichtige Vorentscheidung in der Verfasserfrage führt in der Einzelexegese, auf die wir hier nicht näher eingehen können, zu bedeutenden Konsequenzen, da nunmehr die Texte nicht mehr als Zeugnisse paulinischen Denkens erklärt werden dürfen. In seiner gründlichen Auslegung macht Br. denn auch immer wieder darauf aufmerksam, daß das Hauptthema dieser Briefe, die Kirchenordnungen, erst unter Annahme der Pseudonymität ihres Verfassers richtig verstanden und ausgewertet werden kann. Ein ausführliches Stellen-, Namen- und Sachregister erschließen den Reichtum dieses Kommentars und erhöhen so seine praktische Brauchbarkeit. Die zwölf eingestreuten Exkurse behandeln u. a. so wichtige Themen wie: Christliche Brüderlichkeit, das kirchliche Amt, die Kirche, zur Christologie, Frömmigkeit, Sklavenfrage, Handauflegung.

Auch die umgearbeitete zweite Auflage des Kommentars zu den katholischen Briefen zeigt das Bemühen, moderne Fragestellungen und neue Einsichten der letzten Jahre aufzugreifen und einzuarbeiten, wenn dabei J. Michl im allgemeinen auch zurückhaltender vorgeht als N. Brox. Immerhin rechnet er jetzt mehr als früher mit der Möglichkeit einer pseudonymen Verfasserschaft beim Jakobus- und Judasbrief und hat auch hinsichtlich der Urheberschaft des 1. Petrusbriefes seine Meinung geändert. Es ist nicht mehr von einem geistigen Urheber Petrus und seinem Mitarbeiter Silvanus die Rede, sondern es wird klar gesagt, daß der Brief wahrscheinlich erst in späterer Zeit unter Berufung auf die Autorität des Petrus geschrieben worden ist. Die Johannesbriefe schreibt M. weiterhin einem Verfasser zu, der mit dem Verfasser des vierten Evangeliums, mit dem Apostel Johannes, identisch sei. Die dort angebrachte Unterscheidung zwischen dem tatsächlichen Gestalter des Werkes und dem Apostel Johannes erachtet er für die Briefe als nicht notwendig. Mit dieser Auffassung bekennt sich M. zu einer Theorie, die in den letzten Jahren, auch auf katholischer Seite, immer weniger Verfechter gefunden hat. (Vgl. die viel differenziertere Auffassung von R. Schnackenburg in Herders theologischem Kommentar.) Der Umfang des Kommentars ist im Vergleich zur ersten Auflage nur geringfügig angewachsen und kommt in erster Linie den Registern zugute (das Stellenregister umfaßt 37 Seiten, das Sachregister 10 Seiten). Als neue Exkurse seien genannt: Der Eid, die Christen als Priester, die Christen als das neue Israel. Beide Kommentare zeichnen sich im übrigen durch eine gediegene Sach-